

# Arbeitsfreude? Sinn der Arbeit vor Gott

Autor(en): **Kunz, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **47 (1960)**

Heft 14: **Erziehung zum Arbeiten**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534886>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fingerübungen machen muß, und der Bildhauer, der so gut mit dem Hammer oder dem Meißel umzugehen weiß, im allgemeinen ausgeglichener und weniger gefährdet wirkt als der Maler oder gar der Dichter. Diese sind der beruhigenden Arbeit der Hand ferner und dem Angriff der Dämonen eher ausgesetzt. Zumal der Dichter ist ganz im Unstofflichen befangen, bedarf also ganz besonders der Disziplin, um der Wirklichkeit nicht völlig entfremdet zu werden.

Durch die recht verstandene und geleistete Arbeit gewinnt der Mensch den rechten Stand in der Welt. Die tiefe innere Befriedigung, welche sie ihm bringt, ist ein Zeichen davon, daß sie gut und Gott wohlgefällig war. Indem sich der Mensch ihrer Last und Plage willig unterzieht, wird sie ihm zum festen Schirm in allen materiellen und seelischen Nöten des Lebens. An sie kann er sich klammern, wenn alles in Schmerz und Leid zu versinken droht. Sie ist ihm Trost in der Verlassenheit und Heil in der Krankheit. Sie bedeutet Zucht in der Versuchung und sicheres Steuern im Sturm.

Wir sind dazu angewiesen, unser Heil in Furcht und Zittern zu wirken. Das ist von aller Arbeit die edelste, weil sie ein himmlisches und kein irdisches Ziel hat. Hier stoßen wir an den tiefsten Sinn der Arbeit, der allem anderen unterliegt. Mögen wir rastlos mit den Händen oder mit dem Geiste schaffen, oder mag schwere Krankheit oder Altersschwäche uns an allem Tun hindern, eine Arbeit können wir immer leisten – die Arbeit am eigenen Heil. In diesem Sinne ist die Arbeit das tägliche Brot des Lebens, das eben darum in schwer zu deutender Beziehung zum Brot des Himmels steht.

## **Arbeitsfreude? Sinn der Arbeit vor Gott**

Dr. Leo Kunz, Zug

Gehen wir wirklich immer mit Freude an die Arbeit? Oder ist es nur ein Traum, dem wir noch ir-

gendwie nachhängen, als könnte unsere Arbeit Freude sein, wenn wir sie nur recht auffassen würden? Haben wir für uns die Arbeitsfreude abgeschrieben und erfüllen – mit seltenen Ausnahmen – tapfer unsere Pflicht, erstreben aber wenigstens noch für die uns anvertraute Jugend ein möglichst freudiges Arbeiten? *Glauben* wir dort an die Möglichkeit, oder ist es auch nur ein Traum, den wir auf die kommende Generation übertragen haben? Es ist ja nur allzu menschlich, daß wir das für uns Unerreichbare für unsere Kinder erhoffen. Hatten unsere Ahnen recht, die in der Arbeit Mühsal, Beschwerde und Leid sahen – wie der Ursinn fast aller Worte für Arbeit in den verschiedenen Sprachen der Völker meint? Ist die Fron der Arbeit eine Folge der Ursünde, die wir im Geiste der Buße auf uns nehmen sollen, wie das Alte Testament uns lehrt, oder dürfen wir mit unserem ganzen Einsatz danach streben, die Arbeit zu einem frohen, menschlich erfüllenden Schaffen zu machen, was die Vertreter der Arbeitsschule uns immer wieder als verlockendes Ziel vor Augen stellen?

Die Antwort ist nicht leicht. Unser Verstand und noch mehr unser Herz schwankt, in welcher Richtung es sich wenden möchte oder muß. Darum laßt uns erst einmal fragen:

*Was meinen wir überhaupt, wenn wir von Freude reden?*

Sobald wir ein wenig darüber nachsinnen, dreht sich ein ganzes Kaleidoskop von Graden und Schattierungen der Lust und Unlust an unserer Seele vorüber. Freude kann Seligkeit sein, überströmendes Glück – aber auch bloß Vergnügen, weil uns etwas leicht von der Hand geht. Wir tun etwas wirklich gerne oder bloß nicht ungerne oder weniger ungerne als etwas anderes, wie die Arbeiterin am Fließband, die nicht mehr ändern möchte, weil sie nun einmal gewohnt ist und jede andere Arbeit über unnötige Mühen zur selben automatischen Tätigkeit führt. Wir sagen ein tapferes Ja zu einer Arbeit, die uns im Grunde nicht liegt, und fühlen einen kaum merklichen Grund der Zufriedenheit aus dem Bewußtsein der erfüllten Pflicht – den wir vielleicht gar nicht spüren, wenn wir nicht daran denken, um den innern Halt zu bewahren. Was nennen wir nun Arbeitsfreude? Auch der Mangel an Arbeitsfreude wechselt nach Art und Grad ebenso stark. Es fehlt uns die Arbeitslust aus Überarbeitung oder Müdigkeit. Langweilige Arbeit ver-,leidet‘ uns. Wir wer-

den der Arbeit überdrüssig, die uns nicht gelingt. Verbitterung erfüllt uns, wenn unsere Mühe nicht anerkannt wird, wenn wir eine Tätigkeit als Demütigung und Schande empfinden. Wir können die Arbeit hassen, und verzweifeln, wenn all das sich bis zur Unerträglichkeit steigert, eine Ursache sich mit der andern verbindet oder das Ganze uns aufgezungen wird. Jeder dieser Arten und Grade der Arbeitsabneigung entspricht doch wohl auf der andern Seite eine bestimmte Weise der Freude. Welche meinen wir, wenn wir von Arbeitsfreude sprechen? Offenbar hängt es auch damit zusammen, was wir unter Arbeit verstehen. Es ist zwar nicht Aufgabe dieses Artikels, das Wesen der Arbeit zu bestimmen. Trotzdem müssen wir uns fragen:

*Gehören überhaupt Arbeit und Freude innerlich zusammen?*

Man hat schon das Wesen der Arbeit dadurch gekennzeichnet, daß man sagte: «Arbeit beginnt dort, wo die unmittelbare Lust an der Tätigkeit aufhört, und wir dennoch weiter tätig sind, um ein Werk zu vollenden, einen Nutzen zu erreichen oder einen Dienst zu erweisen.» Danach entspringe Arbeit ihrem Wesen nach einer rein sachlichen, utilitaristischen oder ethischen Einstellung – ethisch im Sinne einer Pflichtmoral, die dann am reinsten wäre, wenn sie sich von Lust und Unlust unabhängig halten würde. Alles andere wäre im Grunde genommen Spiel und Hobby, und aller lustbetonte Unterricht, der auf ‚Arbeitsfreude‘ zielte, wäre in Wirklichkeit nicht Arbeitserziehung, sondern Weglenkung von echter Arbeitshaltung zu einer spielerischen Lebensauffassung.

Diese allzu einfache begriffliche Abgrenzung scheint aber der Wirklichkeit doch nicht gerecht zu werden, wenn auch etwas Wahres darin enthalten sein mag. Wir kennen doch die Arbeitsfreude in ihrem vollsten Sinne. Sie begegnet uns vor allem in zwei Formen. Einmal als *Schaffensfreude*. Kann es nicht etwas Herrliches sein, wenn wir in unserem Leben einmal einer ganz großen Aufgabe begegnen, die auf uns zukommt, die uns zu einem letzten Einsatz all unserer Kräfte aufruft, die uns zu einem Wagnis herausfordert, mit der wir uns identifizieren, wenn wir die Verantwortung voll auf uns nehmen? Kann es nicht etwas Wundervolles sein, wenn wir mit ganzer Seele dabei sind, ein Werk zu planen, die besten Wege der Verwirklichung zu suchen, Schwierigkeiten vorzusehen, das Ganze mit dem innern Blick auf-

zugliedern und wieder zusammenzufassen, daß es immer schöner auftaucht in unserem Geiste? Wer kennt nicht die Freude, wenn das Werk Gestalt annimmt, die Fülle der Tätigkeiten in flüssigem Rhythmus ineinandergreifen, die Spannung der Erwartung bis zum Gelingen wächst? Und wie schön ist der Augenblick, wo wir das Werk in seine Selbständigkeit entlassen, wo es vor uns steht in seiner Vollendung! Der Druck der Pflicht fällt von uns. Das Glücksgefühl des Erfolges strömt in uns ein. Das Bewußtsein, am eigenen Werke gewachsen zu sein, hebt uns über uns selbst hinaus und gibt uns Ansporn zu neuem Schaffen.

Sicherlich gibt es das in unserer Arbeit – mag es auch in seiner Reinheit selten sein: Schaffensfreude als Abglanz der göttlichen Schöpferfreude, die ausmündet in das wohlgefällige Betrachten des Werkes. Die Heilige Schrift des Alten Testaments macht dieses Ausmünden göttlichen Schaffens in die Feier des Sabbats zum Vorbilde menschlicher Arbeit.

Doch müssen wir alsogleich sehen, daß solches Schaffen an der Grenze dessen liegt, was wir noch Arbeit nennen. Den allerwenigsten Menschen ist ein solches Schaffen zugebracht, in das sie mit ihrer ganzen Persönlichkeit eingehen können, und die wenigen Bevorzugten erleben es in relativ seltenen Stunden. Der Rest ist Mühsal. Feste der Arbeit sind selten. Der Alltag ist Werktag. Dennoch wirken diese Momente wie eine Sehnsucht und Verheißung. Die Heilige Schrift drückt es so aus, daß der Kulturauftrag des Menschen im Paradieszustand einbegriffen und seine Arbeit im Urstand darum Glück war. Der schaffende Mensch, der sich die Erde nutzbar macht und zur Höhergestaltung des Lebens verwendet, sollte nach dem Plane Gottes seine Tätigkeit in Dankbarkeit zum Lobe des Schöpfers freudig tun. Die Undankbarkeit und Selbstüberhebung gegenüber dem Schöpfer hat das Paradies zum menschlich nie mehr erreichbaren Ort der Sehnsucht gemacht und die schönsten Gaben Gottes – darunter auch die Arbeit – innerlich vergiftet, nicht nur durch die Mühsal, sondern auch durch die Hybris des vergötterten Menschenwerkes, durch die Arbeitsbesessenheit und die unheilvolle Sucht der Besitzgier, des Geltungsdranges und des Machtwillens, die den von Gott abgefallenen Menschen hindern, seiner Arbeit wirklich froh zu werden. Doch glimmt fast in jeder Arbeit noch ein Schimmer ihrer einstigen Herrlichkeit bis zur eigentümlichen Versonnenheit, mit der selbst der Fabrikarbeiter manchmal die kleinen

Schräubchen wohlgefällig durch seine Hand rieseln läßt.

Es gibt aber noch ein anderes Arbeitsglück. Es vermag die allereinfachste Tätigkeit zu verklären. Die Mutter kennt es, wenn sie ihrem Kindlein die Windeln wechselt, wenn sie zum tausendstenmal die Stube wischt und die Teller trocknet. Es kommt daher, weil sie jemand etwas zuliebe tun darf. Manchmal legt sie in einem kleinen Blumenschmuck oder in einer Überraschung des Mittagstisches auch eine persönliche Note in ihr Werk – aber das ist nicht das Wesentliche. Sie ist ebenso glücklich, wenn ihre Lieben sich durch ihren alltäglichen Dienst in der Gepflegtheit des Heimes wohl fühlen. Auch hier stoßen wir an die Grenzen dessen, was wir Arbeit nennen. Wohl macht die Liebe erfinderisch, wunderbar ausdauernd und sorgfältig und spürt die Last der Pflicht und das Opfer nicht mehr – aber recht eigentlich fliegt das Herz über das Tun hinweg zum geliebten Du und ist im Grunde glücklicher in der Ruhe glücklichen Einsseins als im geschäftigen Tun. Doch auch dieses Glück ist seltener, als wir denken, und muß vielfach mehr geglaubt als es erlebt werden kann. Auch die Mutter müht sich meist ohne zu wissen, ob die Bemühung ihrer Liebe auch verstanden wird. Der Fluch der Urschuld liegt auch auf der Kindes- und Gattenliebe, der andern, schönsten Paradiesesgabe. Dennoch lebt die Sehnsucht danach in jeder Menschenbrust und vermag der undankbarsten, niedrigsten Arbeit einen Schimmer zu verleihen, wenn wir hoffen dürfen, jemand wirklich einen guten Dienst zu erweisen, für etwas gut zu sein, jemand etwas zuliebe tun zu dürfen. Nirgends aber wird eine Sehnsucht des Menschen so grausam mißachtet und zynisch verhöhnt wie in der Ausnützung menschlichen Dienstes ohne Ehrung des menschlichen Dienstwillens. Von der Sklaverei der antiken Völker über die Ausbeutung der Eingeborenen in den Kolonien bis zum Proletarietend des Manchester-tums und des Kommunismus, wo der dienende Bruder herzlos eingespannt wird zum Nutzen der Herrschenden, um dann wie ein verbrauchtes Werkzeug weggeworfen zu werden, verwirklicht sich in brutaler Weise der Fluch über die Arbeit als Dienst.

#### *Wohin geht unser Streben?*

Betrachten wir diese Lage in der Ordnung der gefallenen Schöpfung mit unserm natürlichen Empfinden, so scheint es klar zu sein, daß wir uns alle

Mühe geben sollten, möglichst vielen Menschen ein persönlich erfülltes Schaffen zu ermöglichen und sie durch das Erlebnis der Schaffensfreude in diese Richtung zu locken, daß wir aber gleichzeitig auch den einfachsten Dienst durch die Anerkennung des Dienstwillens wertvoll oder als Liebesdienst schön machen sollen. Doch werden wir, auch ohne die Offenbarungslehre von der Unwiederbringlichkeit des irdischen Paradieses, hier sehr bald auf schmerzliche Unmöglichkeiten stoßen. Je mehr die heutige Technik und Wirtschaft sich vervollkommnet und ins Große steigert, desto weniger Auserkorene gehen die Höhenwege des selbständigen Schaffens und desto mehr unpersönliche Dienste werden von der Menge der Angestellten und Arbeiter gefordert. So werden wohl die Letztern die Spannung eines unausgeglichenen Lebens ertragen müssen, indem sich die Möglichkeiten erlebter Schaffensfreude und persönlicher Liebesdienste auf den wachsenden Sektor der Freizeit und des privaten Lebens verschieben, während die Arbeit wenig erfüllende Mühe im unpersönlichen Kollektiv sein wird, welche einfach tapfer getan werden muß im sachlichen Bewußtsein der Pflichterfüllung.

#### *Und die übernatürliche Schau?*

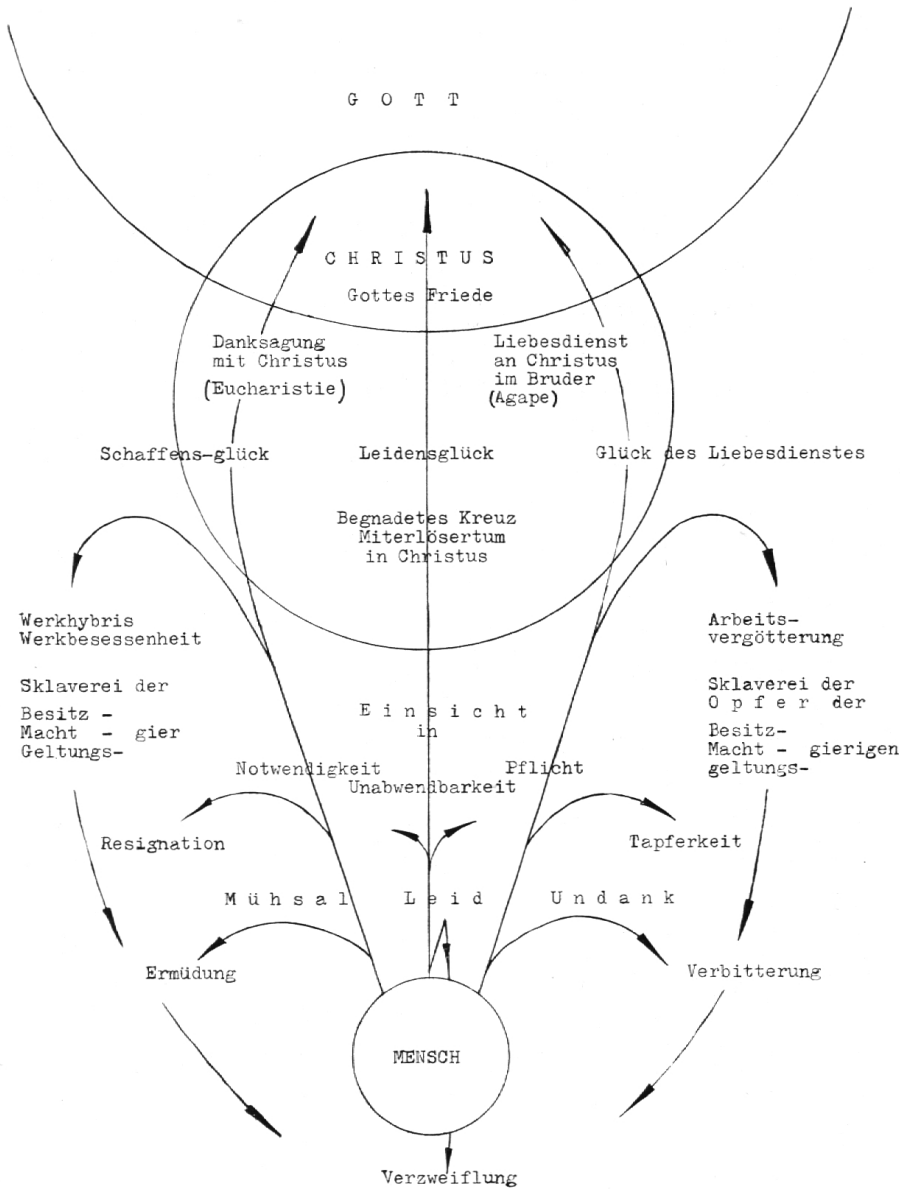
Doch ist das noch nicht alles – nicht einmal im natürlichen Bereich. Allzuleicht sieht man den Sinn des Lebens in einer sinnvollen Aufgabe. Wer in seinem Beruf seine Lebenserfüllung gefunden zu haben glaubt, wird für glücklich gehalten. Wer der Gemeinschaft wertvolle Dienste leistet, fühlt sich geschätzt. Aber der Mensch ist mehr als das, was er tut. Sein Wert kann ebenso groß sein, wenn ihm alles mißlingt oder zerschlagen wird, wenn die Gesinnung edel ist. Die eigentliche Wertschätzung eines Menschen geht nicht auf seinen Dienst, sondern auf ihn selbst. Gott liebt uns nicht unserer Verdienste willen, sondern weil wir Seine Kinder sind. Das letzte Glück ist unverdiente Gnade, die uns in reinem Empfangen geschenkt wird durch das Opfer Seines Sohnes.

Und von hier aus eröffnet sich eine ganz neue Schau auf das Problem der Arbeitsfreude. Seit der Herr uns erlöst hat durch Sein Leiden und Seinen Tod, ist von der Ebene der Übernatur her eine vollständige Neuwertung des menschlichen Tuns erfolgt. Neben dem erfüllenden Schaffen gibt es nun auch das erlösende Leiden, das zur ewigen Freude führt. Der Gehorsam des Gottessohnes, der für uns zum Diener aller ge-

worden ist, hat den niedrigsten Dienst in besonderer Weise geheiligt. Durch die mystische Verbindung mit Ihm können die Ärmsten, am meisten Gedemütigten, mit dem Kreuz Beladenen auf den unsichtbaren Wegen der Gnadengemeinschaft gerade durch ihr Opfer beitragen zum Heil der Welt. Alles wird durch die Vereinigung mit Ihm zum priesterlichen Dienste. Ja, der gläubige Christ tut alles für den

*Das soll keine Flucht sein*

Wenn wir solche Worte hören, ohne ihre Wirklichkeit erfahren zu haben, erscheinen sie uns leicht als Flucht der Schwachen in eine Hinterwelt. So ist es aber nicht gemeint. Die ganze Welt der natürlichen Schöpfung bleibt bestehen als unser Bewährungsfeld. Auch die Liebe Christi treibt uns, soweit es ir-



Das nebenstehende Schema versucht den innern Zusammenhang anschaulich zu machen. Der ganze Bereich der natürlichen und gefallenen Schöpfung ist in einen größern Zusammenhang einbezogen. Wenn der Mensch bei den Durchgangsstadien stehenbleibt oder sie verabsolutiert, biegt er ab und fällt zurück, wenn er durchstößt, gelangt er zum höhern Glück.

Herrn. Es gibt für ihn keinen erniedrigenden Sklavendienst mehr. Er schaut ja nicht auf seinen irdischen Herrn, sondern erblickt durch ihn hindurch Christus, von dem er sich unmittelbar und persönlich geliebt weiß und dem er liebend dienen darf. Dieser Hingabe, die alltägliches Tun mehr zu erklären vermag als irdische Liebe, ist eine eigene Freude verheißen: «Ein Friede Gottes, der jeden irdischen Begriff übersteigt, wird Herz und Sinn in Christus Jesus umfassen» (Phil 4, 7).

gengewie möglich ist, jeden Menschen natürliche Schaffensfreude erleben zu lassen, seinen einfachsten Dienst in Liebe zu schätzen und in tapferer Pflichterfüllung sich mit den Letzten solidarisch zu fühlen. Aber sie sieht in irdischer Schaffensfreude und irdischem Liebesdienst keine letzte Erfüllung. Es sind Leuchtzeichen in der Dunkelheit, die uns bewußt machen, daß wir für die Freude geschaffen sind, die aber über diese Welt hinausweisen. Wenn sie uns aufleuchten, danken wir dem Schöpfer aus

voller Seele und verstehen sie als Symbole eines größeren Glückes. Wenn sie uns schwinden, fallen wir nicht in Trostlosigkeit, sondern gehen mit dem Herrn durch das Dunkel im Glauben der letzten Erfüllung entgegen. Die Hoffnung hebt zwar das Schwere nicht auf – auch der übernatürlichen Auffassung der Arbeit ist keine irdische Dauerfreude verheißen – aber sie macht uns frei von den Enttäuschungen und der Verfallenheit jener, die von irdischer Arbeit alles erwarten, und öffnet unser Herz für die wirkliche Freude.

## **Erziehung zum Arbeiten und entwicklungsbedingte Schwierigkeiten**

Sr. M. Josefa Stäger, Ingenbohl

Von jeher galt die Erziehung der Jugend zu richtiger Arbeitshaltung und Arbeitsleistung neben der sittlichen und religiösen Entfaltung als wichtigste Aufgabe im Erziehungsgeschehen. In christlich-religiöser Schau wird die Arbeit des Menschen als die Fortsetzung von Gottes Schöpferwerk gewertet und als sein Auftrag an uns Menschen. Die Erfüllung dieser Aufgabe ist teils von tiefer Befriedigung und Freude begleitet; teils wird sie als Last empfunden, die um so schwerer drückt, je verkehrter die menschliche Ordnung durch die Sünde wird.

Da die Arbeit von entscheidender Bedeutung für das wirtschaftliche und soziale Vorwärtstommen, für den kulturellen Fortschritt wie für die Selbstentfaltung des Menschen usw. ist, so muß eine Erziehung, die ihre Ziele verwirklichen will, die volle, ganze Aufmerksamkeit dem Teilgebiet der Arbeitserziehung widmen. Nach Göttler<sup>1</sup> ist das Ziel der Erziehung «jene seelische (und auch körperliche) Verfassung des Zöglings, die am Ende der Erziehungszeit und

der Erziehungsarbeit aller Erzieher (Ende des 3. Jahrsiebtes) erreicht sein soll, die den Zögling befähigt, nunmehr seine *Lebensaufgabe selbständig* zu lösen und so sein Endziel relativ selbsttätig (mit der Gnade Gottes mitwirkend) zu erreichen». – Zur selbständigen Erfüllung der Lebensaufgabe gehört und verhilft auch die richtig aufgefaßte Arbeit. Und dazu muß der junge Mensch erzogen werden.

I.

### *1. Der Begriff der Arbeit*

Um die Aufgaben und Schwierigkeiten in diesem Teilgebiet der Erziehung zu erfassen, muß der Begriff der Arbeit klargelegt und gegen verwandte Gebiete abgegrenzt werden. *Arbeit* ist nach Göttler<sup>2</sup> «die durch äußere Umstände oder selbstgesteckte Zwecke auferlegte Betätigung von Kräften zur Verwirklichung von materiellen oder ideellen Werten. Vom *Spiel* unterscheidet sie sich nicht notwendig durch Unfreiwilligkeit der Übernahme oder durch Unlustgefühle beim Vollzug, wohl aber durch die ganze geistige Einstellung». Spiel ist ja «sinnvolle Betätigung von Körper- und Geisteskräften aus Freude an dieser Betätigung, *ohne* bewußte Hinordnung auf Zwecke». Der wesentliche Unterschied liegt also bei der Arbeit im Hervorbringen materieller oder ideeller Werte: Der Bauer will durch seine Mühen die Vorbedingungen zu einer reichen Ernte im Spätsommer schaffen; der Lehrer will durch seinen Einsatz und seine erzieherischen und unterrichtlichen Maßnahmen zur Hebung der Geistigkeit seiner Schüler und zu ihrer Lebenstüchtigkeit beitragen. Solch Werte schaffende Arbeit verlangt vom Arbeitenden, sei er Kopf- oder Handarbeiter, dauernd Fleiß, Konzentration, Beharrlichkeit, Sauberkeit, Genauigkeit, Selbstbeherrschung, selbstlose Hingabe. Alles in allem: vollen, beharrlichen Willenseinsatz. Eine solche Haltung setzt unbedingt Einsicht, Interesse und Verantwortungsbewußtsein voraus und erfordert die Reife des erwachsenen Menschen. – Es obliegt daher der Erziehung, und nicht zum kleinsten Teil der Schulerziehung, den jungen Menschen Schritt für Schritt dieser Auffassung der Arbeit näher zu bringen. Dies war und ist keine leichte Aufgabe weder für den Erzieher noch für den Zögling.

<sup>1</sup> Dr. Göttler Joseph, System der Pädagogik im Umriß. S. 21f. Verlag Kösel und Pustet, München 1927.

<sup>2</sup> Göttler J., a. a. O. S. 93.